

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Einige Worte über häusliche Erziehung und Vorbildung zur Schule**

**Kärcher, Karl**

**Karlsruhe, 1829**

[Einige Worte über häusliche Erziehung und Vorbildung zur Schule]

[urn:nbn:de:bsz:31-309535](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309535)

„Eltern, sagt man, und Mütter vorzüglich können ihre Töchter selbst am besten bilden.“ Allerdings und unbedingt, wenn man unter dieser Bildung die Richtung des Gemüthes zum Wahren und Guten versteht, die Schule kann da nur mit-helfen, aber zu Hause muß die Hauptsache durchs Beispiel, durch Thaten, die ganz genau mit den Worten übereinstimmen, und durch liebevolle, ernstliche Ermahnungen geschehen. Den Unterricht aber, diejenige Bildung, welche den Geist des Kindes auf die richtige Anschauung und Beurtheilung der Dinge außer ihm lenkt, welche durch naturgemäße Ent-wicklung und Stärkung seiner Fähigkeiten und Kräfte den Menschen zu einem freien, selbstständigen Wesen und einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft erhebt, die- sen zu ertheilen haben nur wenige Eltern Zeit oder Beruf. Sie übergeben ihre Kinder in einem gewissen Alter entweder dem Privatunterrichte, oder, den wohlthätigen Einfluß des öf-fentlichen, gemeinsamen Unterrichtes auf die kindliche Glück-seligkeit und das ganze künftige Leben anerkennend, einer Schulanstalt.

In dem Alter aber, in welchem die Kinder zur Schule gebracht werden, fängt für sie schon die zweite Bildungs- stufe an, und da werden es gewissenhafte Eltern gewissen- haften Lehrern nicht verargen, wenn diese ihre Wünsche darüber aussprechen,

wie sich der Lehrer ein schulfähiges Kind sitt- lich und geistig zu Hause vorgebildet wünsche.

Zuerst wünscht er, daß das Kind zu Hause im Allge- mein noch keinen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rech- nen erhalten habe, denn es kann zu Hause Sachen lernen,

die feinen Fähigkeiten, und also auch seinen Wünschen weit angemessener sind, wohin besonders eine verständige Anschauung derjenigen Gegenstände gehört, die in seinen Umgebungen angetroffen werden, und die beste Vorbildung erhält das Kind zu Hause, wenn es die Erwachsenen Alles ordentlich, willig und freudig thun sieht, was im Hause gethan werden muß.

Manche Kinder werden aber auch im Lesen, Schreiben und Rechnen daheim auf eine unrichtige Weise unterrichtet, dieß geschieht nemlich manchmal nicht in der gehörigen Ordnung, nicht mit Beharrlichkeit, ohne richtige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern, wodurch denn alle Frischeit des Geistes, die Freude am Weiterschreiten, Lust und Ernst zur Sache wenigstens für längere Zeit verloren geht.

Eltern haben zwar, wenn sie ihr Kind früher unterrichten oder unterrichten lassen, dabei die gute Absicht, dem Lehrer eine Mühe zu ersparen, diese Mühe wird dem Lehrer aber keineswegs erspart, weil es ihm mehr Mühe macht, ein unachtsames, für die Lehre gleichgültiges Kind wieder gerade zu richten, als einem aufmerksamen die Anfangsgründe beizubringen.

Denn diese Anfangsgründe lernt das Kind weit schneller und lieber in der Schule in Gesellschaft von andern wissbegierigen Kindern. Daß sie in diesem Alter zu stricken anfangen, mag an sich nicht verwerflich sein, wenn aber dieß Stricken in Strickschulen geschieht, so darf es gar nicht lange fortgesetzt werden, namentlich nicht halbe Tage lang, sondern muß nothwendig mit passenden Spielen unterbrochen werden, nur werde nicht anstatt dieses Zeitvertreibes elementarischer Unterricht gegeben, wo oft Französisch, Religion, Märchenerzählung, Schreiben, Lesen, Rechnen alles durch einander — aber nur das nicht getrieben wird, was getrieben werden sollte, nemlich ein vernünftiger Anschauungsunterricht, wodurch Regsamkeit, Munterkeit und Wissbegierde gefördert werden würde. Dazu gehört aber freilich eine vollständige Durchbildung der Lehrerin, damit sie ihres Gegenstandes vollkommen mächtig sei.

Aber auch zu Hause muß das Stricken in den ersten Jahren des Kindes noch gar nicht angefangen und auch im fünften Lebensjahre nur einige Viertel- und Halbstunden nach einander geübt werden. Zu früh begonnen macht diese Art Arbeit die Nerven schlaff, beugt den Geist mit dem Körper nieder und verwechelt diesen. Nebst dem, daß der Unterricht in weiblichen Arbeiten zu früh begonnen wird, läßt man auch oft schon kleine Mädchen sogenannte feiner Handarbeit verfertigen, von der so Viele späterhin nicht einmal Gebrauch machen können.

Solche Gegenstände zu früh angefangen wecken einen verderblichen Spielsinn und nehmen den Mädchen die Freude an einfacheren aber bei weitem nützlicheren Arbeiten.

Auch ist das anhaltende Verweilen und Verwahren der Kinder in Zimmern, wodurch man die Einwirkungen der Witterung von ihrem Körper abzuhalten sucht, sehr hinderlich an der Gelangung zu einer dauerhaften Gesundheit. Wie sehr hängen so gehaltene Mädchen von den Launen der Witterung ab! Hitze, Kälte, Feuchtigkeit, Regen und Sturm heißen die bösen Genien, von denen sie sich das ganze Leben hindurch nicht frei machen können. Wie schwer wird es ihnen alsdann, dereinst ihren Pflichten zu genügen? Wie schwer werden eintretende Krankheiten auf ihnen lasten und doppelte Pflege und Aufmerksamkeit ihrer Familie in Anspruch nehmen. Auch das Mädchen lerne, daß es edler sei, sich gegen ein Ungemach zu waffnen, als sich in demselben von Andern gemüthlich bedauern und bemitleiden zu lassen.

Der Lehrer wünscht zweitens ein Kind frei von Lohnsucht.

Aussicht auf Lohn ist ein falsches Anreizungsmittel zum Lernen, weil das Kind lernen muß aus Freude über sein Wachsen in Kenntnissen, und auch im Vertrauen auf die Versicherung der Eltern und des Lehrers, daß der Gegenstand nützlich sei. Lohnsucht ist aber auch schädlich, sie geht aus von dem gemeinsten, niedrigsten Beweggrunde und führt zu den niedrigsten, gemeinsten Fehlern, die aus dem Eigennutze entspringen, Verachtung Anderer, Schadenfreude, Neid,

Haß, Nachgierde, sie steht im Widerspruche mit der Menschen- und Christenliebe. Und so lange werden diese Tugenden im Allgemeinen blos Gegenstand der Erkenntnis bleiben, so lange das Gift der Lohnsucht nicht aus der Reihe der Erziehungsmittel ausgeschieden ist.

Wie wird denn Lohnsucht schon beim kleinen Kinde geweckt? Wenn man es durch Geschenke bewegt, an seinem Körper zu thun oder zu leiden, was sich von selbst versteht, was ohne weiters gethan und gelitten werden muß: wenn wir es beschenken, damit es uns durch seinen Lärm oder überhaupt durch seine Gesellschaft nicht störe, und wenn Gehorsam, Pflichterfüllung, Dienstleistungen durch Geschenke erkaufte werden.

Zur Lohnsucht gehört auch die Genußsucht, theils als die Quelle derselben, theils in vielen Fällen eins mit ihr. Diese Genußsucht, oder die Gewohnheit, sinnlichen Genuß so oft als möglich, nach jeder Leistung, nach jeder auch noch so geringen Anstrengung zu empfinden, ist im Auge des Lehrers auch ohne Beleuchtung von der moralischen Seite verwerflich, weil ein genußsüchtiges Kind in der Schule keine Aufmerksamkeit zeigt, indem es nur immer an das Angenehme denkt, was ihm zu Hause bereitet wird, oder bereitet worden ist.

Daraus erklärt sich zum Theil, warum manche Kinder während des Unterrichts zu träumen scheinen. Und ein so von Sinnenslust durchdrungenes Kind wird den Unterricht nie als etwas anderes denn als eine Last betrachten, die es am Ende der Stunde wegwirft, um häuslichen Genüssen zuzueilen.

Wie kommt aber das Kind zu dieser Genußsucht? Dadurch, wenn Eltern den dem Kinde angeborenen Hang nach sinnlich angenehmen Empfindungen pflegen, nähren und zur Leidenschaft ziehen.

Zum Beispiel das Kind ist mit seinen ersten Bedürfnissen an die Mutter gewiesen, sie stillt seinen Hunger, sie löscht seinen Durst, die Natur hat damit ein angenehmes Gefühl für das Kind verbunden. Das merkt sich das Kind, es

verlangt nach dem Genuß auch ohne Bedürfnis, kann nun die Mutter nicht widerstehen, so ist der Grund zur Genußsucht gelegt.

Dann will die Mutter auch zu gewissen Zeiten Ruhe vor dem Kinde haben, da sie aber zu ängstlich oder vielleicht zu schwach dazu ist, es einige Zeit sich selbst zu überlassen: so verfällt sie auf die Herbeischaffung solcher Mittel, wodurch das Kind seine thierischen Gelüste allein befriedigen kann, und so verlangt es, ein Slave seiner Sinnlichkeit, später dasselbe, nur Genüsse anderer Art. Sein Lebensplan wird so angelegt, das es während des Lebens so viel als möglich genießen könne, der Unterricht, den man ihm geben läßt, wird so gewählt, daß es sich in der kürzesten Zeit dazu befähige.

Wenig kömmt dann in Betracht, daß der Geist frei in Selbstständigkeit sich erhebe, daß er, den Schein vom Wesen unterscheidend, die Spur und den Willen Gottes erkenne in seinen Schöpfungen und ihm ähnlich zu werden suche in der Heiligung und in der Liebe zu den Brüdern.

Auch durch rein sinnliche Vergnügungen wird die Genußsucht der Kinder genährt, z. B. bei Kinderfesten, wo man die Lieblinge mit guten Sachen so zu sagen überschüttet.

Unter die an sich unschädlichen und ihrem Zweck nach veredelnden Vergnügungen, welche den Kindern so spärlich als möglich und am besten gar nicht gewährt werden müssen, gehört auch das Besuchen des Theaters.

Nicht sowohl aus dem Grund, weil sie hier Dinge sehen und hören, die ihren Sitten nachtheilig werden könnten, da dieser Nachtheil durch reine, edle Stücke vermieden würde, sondern weil erstens Kinder, durch den unwahren Glanz geblendet, sich von der Wahrheit und Einfachheit der Natur entfernen und die Freude an dem Einfachen wenigstens auf einige Zeit verlieren.

Sie werden zweitens gewöhnt, die Nebensache für die Hauptsache zu halten, indem sie nur das Sinnliche ansprechen kann.

Sie werden aber drittens auch gewöhnt, über Dinge zu urtheilen, die sie nicht verstehen, was manche Kinder oft so unausweichlich für ihr ganzes Leben macht.

Diese Art Klugheit, die ihrem Alter nicht angemessen ist, muß überhaupt auf jede Art fern von ihnen gehalten werden, weil daraus jene Menschen hervorgehen, die alles besser wissen wollen als Andere, und doch nichts gründlich verstehen. Mütter können oft nicht genug eilen, ihren Kindern, wenn sie kaum zu sprechen anfangen, Höflichkeitsformeln und Complimente und zuckerfüße Antworten anzulehren und sie damit voll zu pflöpfen, nicht ahnend, wie leicht, wie oberflächlich, wie leer und falsch das Gemüth dadurch wird und bleibt. Dieß sind jene Schwätzer, die eben ins Gelag hinein plaudern, ohne an das zu denken, was sie reden, ohne daß ihnen das Ernst ist, was sie reden, als ob der Mensch mit seinem Mund eine Mühle wäre, die nichts taugt, wenn sie still steht.

Das sind dann die sogenannten artigen Kinder, von denen es heißt: ach! was ist das für ein gescheidtes Kind!

Wenn man aber den Kindern solche Genüsse versagt, die allzu sinnlich sind oder machen, so ist es billig, daß man ihnen edlere, d. h. solche Genüsse dafür gebe, die neben dem Angenehmen auch noch einen wesentlichen Nutzen haben. Dahin gehören Leibesübungen, Zeichnen, Musik und Beschäftigungen mit den Gebilden der Natur. Welche Mannfaltigkeit von Genüssen liegt in diesen vier Gegenständen, deren jeder einzelne einer eigenen Bearbeitung für den ersten Zweck werth ist. Namentlich ist der Gesang einfacher, frommer, erhebender Lieder für eine Mutter das edelste Mittel, ihre Kinder um sich zu vereinigen, und sie geistig und sittlich zu erheben, wobei dieß Erheiterungsmittel vor allen andern den großen Vorzug hat, daß es sich mit allen weiblichen Arbeiten verbinden läßt. Ich will nur noch das dazu setzen, daß diejenigen Vergnügungen für Kinder die geeignetsten sind, welche öffentlich sind, woran also eine große Anzahl derselben Theil nehmen kann.

Als dritte Forderung verlangt der Lehrer vom

Kind, es soll aus dem elterlichen Hause ein liebe- und vertrauensvolles Gemüth mitbringen, weil der Lehrer auf ein liebeleeres, misstrauisches Gemüth wenig oder gar keinen Einfluß hat.

Die Liebe des Kindes wird durch wahre Elternliebe geweckt, veredelt, gestärkt, durch falsche ebenfalls geweckt, aber im Gemeinen, Sinnlichen niedergehalten, und zu einer Quelle unzähliger Thorheiten und Leiden für das Kind gemacht.

Wahre Liebe zu den Eltern wird begründet, wenn Eltern den Kindern durch Wort und That die Ueberzeugung beibringen, daß sie es gut mit ihnen meinen, daß alles, was sie ihnen thun und nicht thun, immer zu ihrem Besten gereiche. Wahre Elternliebe ist aber mäßig, gerecht und gleichmäßig.

Sie ist mäßig. Wird das Kind mit Liebkosungen überschüttet, so wird es entnervt, verweichlicht, es kann ernste Worte und ernste Behandlung des Lehrers nicht ertragen. Es wird der Hang erzeugt, in angenehmen Gefühlen zu schwelgen, und die Sinneslust bekömmt für immer das Uebergewicht. Und indem die Eltern sich in Zeichen der Liebe erschöpfen, und dann auf ausgesuchte, die Sinne aufregende Geschenke bedacht sind, führen sie dieselben zur Ungenügsamkeit.

Elternliebe ist gerecht, wenn Eltern aus Liebe zu ihren Kindern ihnen jedesmal zukommen lassen, was recht ist. Daher sehen sie darauf, daß

erstlich Kinder im Alter der Unmündigkeit unbedingt dem Willen der Eltern gehorchen, und daß entfernt liegende Gründe und Ursachen von Handlungen und Wirkungen nicht angegeben werden, indem sonst eine eckelhafte Fraglust und eine leichtfertige Zweifelsucht auf Kosten der Bescheidenheit erzeugt wird. Solchem vielen Fragen liegt nicht die Wisbegierde, sondern ungründliche Neugierde und Nasenweisheit zum Grunde.

Elternliebe ist gerecht, wenn Eltern aus Liebe zu ihren Kindern

zweitens sich nicht blenden lassen in der Würdigung ihrer sittlichen und geistigen Gemüthsbeschaffenheit. Sie laufen Gefahr, von einem künftigen Lehrer, der unbefangener sieht, auf eine unangenehme Weise enttäuscht zu werden. Und der Lehrer kommt in Gefahr, mit ihrem Vertrauen auch das des Kindes zu verlieren.

Drittens ist die Liebe gerecht im Strafen.

Bei dem ganz unmündigen Kinde ist die Strafe, wenn man es seinem hilflosen Zustande überläßt, oder ihm unerbittlich das Unrechte verweigert. Bei dem mehr mündigen werde keine Strafe ohne vorangegangene mehrmalige liebevolle Warnung, die mit Belehrung so weit als möglich verbunden sein muß, vollzogen. Wo gestraft werden muß, da werde nicht gestraft, wie gewöhnlich, in der Hitze, aus beleidigtem Ehrgefühl (was so Viele wissen, und so Wenige über sich gewinnen können zu üben), sondern mit festem Blick auf des Kindes sittliches Wohl, daß seine Seele keinen Schaden leide, berechne, daß es den bestrafte Fehler ablege, nicht ihn, ein ander Mal klüger, dem Auge der Eltern zu entziehen.

Die Strafe muß natürlich sein, sie muß mit dem Grade der Erkenntnis und der sittlichen Kraft des Kindes im genauesten Verhältnis stehen. Eltern, die überhaupt consequent in der Erziehung zu sein pflegen, werden bei dem Kinde durch ihre Billigung oder Misbilligung dessen, was es gethan, am meisten ausrichten.

Mit Fehlern der Bosheit und Rohheit, Heimtücke, Schadenfreude, Betrug, Grausamkeit und mit Unsitlichkeiten steht es freilich schlimmer, wenn sie nicht durch Vorstellungen und Ermahnungen besiegt oder wenn sie nicht verhütet werden können, nun so versuche man strenge Mittel! Ob es gleich ein unendlich größeres Verdienst von Seiten der Eltern ist, Fehler und Laster verhütet, als sie den Kindern abgewöhnt zu haben.

Wer aber darin eine Strafe finden kann, daß er ein Kind schilt, der wisse, daß er eben dadurch dem Kinde Unterricht im Schelten erteile.

Aber man strafe nicht, was keine Strafe verdient, namentlich solche Aeußerungen und Handlungen der Kinder, die an sich nicht unrecht sind, sondern die uns blos ungelegen kommen. Freilich gehört dazu eine unparteiische, ruhige Beobachtung unserer Stimmung und des vorliegenden Falles, damit nicht unsre Leidenschaftlichkeit dem Kinde als Schuld angerechnet werde. Denn es dürfte hie und da einen Vater, eine Mutter geben, deren Grundsätze nur in der Begehrung dessen bestehen, was ihnen angenehm und vortheilhaft ist, und in der Entfernung dessen, was ihnen unangenehm und nachtheilig ist. Wie oft ist schon der Eigenwille, die Selbstsucht der oberste Grundsatz gewesen, und Liebeskosen und Thränen und Lächeln und Seufzen, auch wohl Schmollen die Mittel, die einzigen Mittel, wodurch man seinen Zweck erreicht hat.

Man mache daher die Kinder sittlich frei, daß sie den Zustand ihres Gemüthes mit den Forderungen der Sittlichkeit furchtlos vergleichen.

Die Liebe ist aber auch gerecht im Belohnen. Ein Belohnen darf und muß statt finden, dieß liegt schon in den guten Folgen unserer Handlungen und in den angenehmen Regungen des Gewissens.

Kinder müssen also auch für ihren Fleiß und ihre gute Aufführung belohnt werden. Der nächste Lohn ist die eigene Zufriedenheit mit sich selbst, und das Anerkenntnis von Seiten der Eltern. \*) Dieß ist aber nur so lange ein Lohn für Kinder, als zwischen ihnen und den Eltern ein nie getrübtetes Vertrauen besteht, und so lange den Kindern durch die

\*) Das Streben nach solchem Lohn in den Schülerinnen zu wecken und zu bewahren hat uns auch veranlaßt, das Certiren im Institut abzuschaffen. Schon ein ganzes Jahr lang wird nicht mehr certirt. Da uns hier der Raum mangelt, uns über die Schädlichkeit des Certirens auszusprechen, so wollen wir nur für die Prüfung darauf aufmerksam machen, daß man demnach die Schülerinnen in Absicht auf die Kenntnisse nicht nach dem Plaze beurtheile, auf dem sie sitzen. Sie sitzen wie die Kinder einer Familie, wo auch Niemand an einen Rang denken wird.

Schuld der Eltern die Begriffe von Belohnung und sinnlichem Genuß nicht gleichbedeutend geworden sind.

Geschenke dürfen nicht als nächste Folgen guter Handlungen betrachtet werden, weil dadurch die Selbstbelohnung verloren geht, der reine Beifall seinen Werth verliert, und dann alles Handeln aus reinen Triebfedern, also alle freie Bestimmung zu Handlungen aufhört. Geschenke sind freiwillige Gaben der Liebe und zugleich Güter, die wir den Kindern anvertrauen, um sie an zweckmäßige Behandlung des Eigenthums zu gewöhnen. Hieraus erhellt, daß Geschenke desto geeigneter sind, in je genauerem Zusammenhang sie mit den Bedürfnissen des Kindes stehen.

Wo eine Belohnung blos die Sinnlichkeit des Kindes aufregt oder ihm Veranlassung zur Eitelkeit, zum Hochmuth und dadurch zur Verachtung Anderer giebt; und wo eine Strafe das Kind von den Eltern entfernt, wo es durch sie in den Zustand moralischer Erniedrigung durch unwürdige, entehrende Behandlung gesetzt wird, da werden alle edlern Kräfte gelähmt.

Alles, was man den Kindern thut, alle Geschenke, alle Freuden, alle Liebeszeichen müssen Mittel sein zur Begründung ihres ewigen Wohls, was auch die Laune, die Schwachheit und die Weltliebe dagegen einwenden mag.

Von der Liebe läßt sich nicht trennen das Vertrauen. Vertrauen entsteht ja nur durch fortgesetzte, sich gleich bleibende Liebe, und dieß ist ihre Gleichmäßigkeit. Bemerket das Kind, daß alles, was die Eltern ihm thun und zumuthen, wenn es auch ihm selbst oft schwer und unangenehm ist, jederzeit zu seinem Vortheil war, daß die Eltern auch gegen alle andern Menschen dieselbe Gewissenhaftigkeit beobachten, nimmt es niemals einen Unterschied zwischen ihren Worten und ihren Handlungen wahr, so ist es für immer dem Vertrauen gewonnen.

Durch das Gegentheil wird ihm das Vertrauen geraubt, es stellt sich den Eltern gegenüber als Partei, und wendet sich zur List und Verschlagenheit. So z. B. wenn Vater und

Mütter über die Erziehungsgrundsätze nicht einig sind, oder wenn sie Pläne und Ansichten hinsichtlich der Erziehung mehrmals ändern. So wenn keine Einheit, keine Ordnung im Hause, wenn die ganze Dekonomie von dem schädlichen Dunste des Misstrauens durchdrungen ist.

Viertens muß der Lehrer wünschen, daß das Kind, wenn es zur Schule kömmt, zur Aufmerksamkeit gewöhnt sei.

Liegt Aufmerksamkeit dem kindlichen Charakter fern oder nah? Ich glaube nah, weil des jungen Kindes Gemüth noch frei von solchen Gedanken, die mit ihm herumgehen, seine volle ungetheilte Geisteskraft einem Gegenstande widmet, wenn dieser nur im Stande ist, dasselbe zu ergreifen. Und doch macht der Lehrer die Erfahrung, daß Kinder, die neu in die Schule kommen, namentlich manche von denen, die vorher schon eine Art vorbereitenden Elementarunterrichts zu Hause erhalten haben, theils sehr gleichgiltig beim Unterricht in der Schule sich zeigen, theils in ihrer Aufmerksamkeit sehr schnell ermüden. Auch wenn der Unterricht ganz für ihr Alter berechnet und nicht zu lange dauernd gewesen ist.

Die Ursache dieser übeln Gewohnheit, dieser geistigen Schwäche, muß aufgesucht und vermieden werden. Es sind aber deren mehrere. Dahin gehört, was oben schon berührt wurde, wenn Kinder daheim zu viel Geschenke auf einmal bekommen, oder wenn ihnen zu viele sehenswürdigen Gegenstände auf einmal gezeigt werden, wo sie keinen Gegenstand mit Aufmerksamkeit betrachten können, sondern mit ihren Blicken von einem schnell zum andern flattern, was eben die Flatterhaftigkeit bezeichnen will. Weniger und passende Geschenke, mit deren Zweck, Einrichtung und Theilen sie bekannt gemacht werden, weniger Merkwürdigkeiten und Seltenheiten, aber mehr alltägliche Gegenstände, Hausgeräthe, Hausthiere, Blumen, Bekanntschaft mit den Dertlichkeiten der Gegend, in der wir wohnen, würde manches Kind vor Unaufmerksamkeit bewahren, weil es auch dem scheinbar Unbedeutenden einen Werth abgelernt hat.

Manche Eltern, geleitet von allzuzärtlicher Liebe, zeigen

ihren Kindern Alles, diese dürfen Alles sehen: Menagerien, Taschenkünstler, Schauspiele, Kunstcabinete, Naturalien-sammlungen, künstliche Maschinen u. s. w., aber die Kinder kennen das Einzelne nicht, was sie sehen hat für sie lediglich keinen Nutzen, und wird ihnen dann das Einzelne vorgezeigt, so haben sie dafür kein Interesse, weil sie nur alles in Masse zu sehen gewöhnt sind.

Und lange dauert es oft, bis solche Kinder dazu gebracht werden können, die Herrlichkeit einfacher Naturgebilde zu empfinden oder Theil zu nehmen an einer Unterhaltung, wo die Sinne gar nicht gerührt werden.

Vielleicht legen auch manche Eltern zu wenig Werth auf das Thun und Lassen der Kinder, ehe sie das schulfähige Alter erreicht haben, oder sie beschränken und ordnen es aus Grundsatz nicht. Wohl sagt man: das kleine Kind ordnet seine Zeit auf seine Weise, wie es auf seine Weise seine Spielsachen ordnet.

Wohl sagt man: man muß dem Kind seinen Willen lassen, es wird noch früh genug angespannt werden. So wenig wird das Leben in einer guten Schule, und die Glückseligkeit begriffen, welche dem Kinde hier bereitet wird.

Ist das Kind im elterlichen Hause an Ordnung in seinen Beschäftigungen gewöhnt, so gibt es auch in der Schule Achtung, so vergißt es sich nicht leicht, und man darf es nicht alle Augenblicke zur Aufmerksamkeit ermahnen. Es begreift sehr leicht, daß jetzt nichts anderes gethan werden dürfe.

Das Kind muß aber schon zu Hause für die Schule gezogen werden, und so wohl es sich im elterlichen Hause fühlt, so offen, so liebevoll man ihm dort entgegen kömmt, so wohl muß es sich auch in der Schule fühlen, mit demselben Wohlwollen muß es dort umfassen werden. Daß das Kind gern komme, daß es das Kommen nie als eine Last betrachte, daß ein unwiderstehlicher Reiz dasselbe ziehe an den Ort des Unterrichts, dafür hat der Lehrer zu sorgen. Wehe aber dem Lehrer, der die Kinder durch falsche Mittel zu fesseln sucht.

Das Vaterhaus aber übergibt das Kind an die Schule meist

schon vorgebildet und gerichtet zu dem, was es einst werden wird, und die Schule kann nur zum kleinsten Theil mithelfen.

Wo Schule und Haus nicht im engsten Einverständnis stehen, wo in diesem ein edles Beispiel in allen Erwachsenen, in der ganzen Umgebung nicht vorleuchtet, wo keine Liebe, kein Vertrauen, keine Ordnung herrscht, wo Eltern nicht selbst die eigentliche Erziehung und Bildung zum größten Theile übernehmen, da richtet keine Schule etwas aus.

Wo aber Eltern alle ihre Kinder als die edelsten und heiligsten Geschenke der Vorsehung betrachten, wo die Mutter schon vom ersten Lächeln des Säuglings an nie vergißt dafür zu sorgen, daß seine Seele keinen Schaden nehme, wo sie sich durch kein Vergnügen, durch keine Gesellschaft von ihren Mutterpflichten freisprechen läßt, wo Vater und Mutter in gerechter Liebe belohnend und strafend und mit stets gleichem Vertrauen gegen ihre Kinder die Wahrheit, die Naturgemäßheit in der Erziehung als ihre einzige Grundlage anerkennen, und die Pflicht der Erziehung für ebenso heilig als die des Staatsbürgers halten, solche Eltern preist und verehrt die Schule, sie werden auf der Erde und im Himmel gesegnet.

Karlsruhe, den 1ten April 1829.

K. Kärcher, Professor.